

Geschichte, die in Bewegung hält

Joachim Hanff, Mitgründer und Vorstand von INTEGRAL e. V.

Das viergeschossige Gebäude auf dem ehemaligen Schlachthof in der Hermann-Blankenstein-Straße – für Joachim Hanff hat es eine besondere Bedeutung. Nicht oder zumindest nicht nur, weil sich hier seit 2004 der Hauptsitz eines Vereins befindet, den er vor 30 Jahren mit aus der Taufe hob. Den es ohne ihn vielleicht nie gegeben hätte – ohne sein unermüdliches Engagement für eine Gesellschaft, in der Menschen mit Behinderung selbstbestimmt und gleichberechtigt leben und arbeiten. Das Eckhaus mit Backstein- und Betonfassade markiert auch einen Meilenstein auf dem Weg des Vereins zu einem endgültig anerkannten Träger einer ‚Werkstatt für Menschen mit Behinderungen‘. INTEGRAL heißt der Verein, in dessen Trägerschaft sich auch ein Begegnungszentrum, eine Kinder- und Jugendambulanz und sozialpädiatrisches Zentrum sowie ein Beschäftigungs- und Förderbereich mit tagesstrukturierenden Angeboten wie Ausflüge, Tanzkurse und Entspannungsmethoden befindet.

Als sich Joachim Hanff 1972 für das Studium Arbeits- und Ingenieurpsychologie an der Humboldt-Universität in Berlin entschied, lag es jenseits seiner Vorstellungskraft, 18 Jahre später einen Verein zu gründen und ihn 30 Jahre lang zu leiten – zunächst im Ehrenamt, dann als Geschäftsführer, schließlich als geschäftsführender Vorstand. Heute ist er froh, dass er diesen Weg gegangen ist. „Ich habe erreicht, was ich erreichen wollte. Ich bin zufrieden“, sagt er in den Büroräumen im vierten Stock von INTEGRAL. Durch das geöffnete Fenster dringt das Rauschen der S-Bahn, Regen peitscht gegen die Scheiben. Ruhig und klar blickt der gebürtige Havelberger zurück auf sein Leben. Es scheint, dass die unzähligen Ereignisse der Vergangenheit im Rückspiegel der Erinnerung nicht kleiner geworden sind.

Joachim Hanff wird am 12. September 1951 in der Hansestadt Havelberg, im damaligen Bezirk Magdeburg, geboren. In der „Wiege der Prignitz“ wächst er auf. Nach dem Abitur 1970 und dem 18-monatigen Wehrdienst führt ihn das Studium 1972 nach Berlin. Nach dem Staatsexamen 1976 wird ihm ein Arbeitsplatz im Volkseigenen Außenhandelsbetrieb Chemie Export Import zugewiesen, wo er insgesamt drei Jahre in der Betriebsorganisation arbeitet. Er spürt früh, dass ihn diese Tätigkeit nicht erfüllt, ihm die angespannte Atmosphäre, die hierarchischen, fast militärischen Strukturen widerstreben. Als ihm 1979 der Posten als stellvertretender Abteilungsleiter angeboten wird, sagt er trotzdem zu. „Mit einer kleinen Familie war das lukrativer.“ 1983 wird er als Reservist eingezogen, kehrt im Februar 1984 mit einer inneren Weichenstellung zurück. Nach einem Eklat mit dem Generaldirektor beschließt er zu kündigen.

Schon im November 1984 übernimmt er die sogenannte Heimarbeitszentrale der Rehabilitationswerkstätten des Klinikums in Berlin-Buch. Diese Arbeit lässt ihn pulsieren. „Was mich von Anfang an fasziniert hat, ist das Unmittelbare, die Ehrlichkeit im Umgang mit behinderten Menschen: ihre ungefilterte, direkte Reaktion. Wenn man doof ist, ist man doof; wenn man toll ist, wird man umarmt.“ Er schätzt das Miteinander im Betrieb, hat das Gefühl, endlich etwas Sinnvolles zu tun. Nebenbei gründet er einen Rollstuhlfahrerclub und organisiert Urlaubsreisen,

die ihn und Gruppen von je etwa zehn Rollstuhlfahrern mit jeweils einem „Schieber“ von Usedom bis in das Erzgebirge führen.

Eine Reise nach Prag im Jahr 1985 ist ihm besonders in Erinnerung geblieben. Er hatte gehört, dass Interflug auch Rollstuhlfahrer transportiert, also stellte er einen Antrag beim Werkstattleiter. Der willigte ein, allerdings ohne seinem Vorhaben ernsthaft Erfolg in Aussicht zu stellen. Für die meisten war es der erste Flug im Leben. „Und dann mit einer Maschine vom Typ Il-62“, erinnert sich Hanff und breitet die Arme aus, um die ruckelnden Tragflächen zu simulieren. Der holprige Start, die Hand seiner ängstlichen Kollegin, die sich während des Flugs in seinen Oberarm bohrte, die tiefen U-Bahn-Schächte der Stadt ohne Fahrstuhl – es gibt viele Momente, die Joachim Hanff heute noch sehr präsent sind. Zurück in Berlin, lauerte der nächste Eklat. „Das einzige rollstuhlgerechte Hotel in Prag war ein Interhotel, das war nicht ganz billig.“ Als er dem Werkstattleiter die Rechnungen für Flug und Unterkunft überreichte, klappte diesem die Kinnlade herunter. Hanff lacht herzlich, und dabei schließen sich seine Augen leicht. Fast wäre er auf den Kosten sitzen geblieben, aber die Klinik übernahm die Rechnung dann doch noch.

Als 1989 der Wind des Wandels spürbarer wird, beginnt sich Joachim Hanff im Neuen Forum zu engagieren. „Ich dachte, bevor wir hier das Licht ausknipsen, müssen wir etwas unternehmen. Ich wollte mich nicht einsperren lassen, aber ich wollte auch nicht weggehen. Ich wollte, dass sich in dem Land etwas verändert.“ Er erinnert sich an die ersten Treffen der Friedrichshainer Ortsgruppe in der evangelischen Galiläakirche, an die Zuversicht und Hoffnung, die in der Luft lagen. Er wird Teil der Arbeitsgruppe Gesundheit und Sozialwesen, die er bis Mai 1990 beim Runden Tisch in Friedrichshain vertritt.

Als er erfährt, dass die Bezirksverordnetenversammlung Wilmersdorf, damals ein Patenbezirk von Friedrichshain, Fördergelder für soziale Projekte vergibt, reicht er die Idee für eine integrative Freizeit- und Begegnungsstätte für Menschen mit und ohne Beeinträchtigung ein. Und bekommt den Zuschlag. Weil die Förderung aber nur als Verein möglich ist, beruft Hanff kurzerhand eine Gründungsversammlung ein, tapeziert Bäume und Litfaßsäulen im Kiez mit Aufrufen und Aushängen. Im Frühsommer 1990 tummeln sich 60 Menschen im Speisesaal eines Friedrichshainer Seniorenheims. Es ist die Geburtsstunde des Vereins Bürgerinitiative für Behinderte Friedrichshain e. V. Joachim Hanff wird mit vier Frauen in den Vorstand gewählt.

Am 2. Juni erfolgt der Eintrag ins Vereinsregister, zum damaligen Zeitpunkt noch beim Magistrat von Ost-Berlin. Aber bis die Begegnungsstätte ihre Türen im Mai 1991 öffnen kann, muss der Weg durch den Dschungel der Nachwendebürokratie erst noch geschlagen werden. „Das begann schon mit der Suche nach behindertengerechten Räumlichkeiten.“ Das Bezirksamt teilt ihm eine alte, leer stehende Kita in der Marchlewskistraße zu. Beim Umbau packt er selbst mit an, reißt die gesamte Inneneinrichtung heraus, von den Kindertoiletten bis zu den Waschbecken. Die vom Bezirksamt Wilmersdorf ausgehändigten Bezugsscheine investiert er in Ikea-Möbel und in höhenverstellbare Schränke und Tische, angefertigt von einer Behindertenwerkstatt in Hamburg.

Was 1991 als lokales Begegnungszentrum mit drei ABM-Stellen und 20 Gästen pro Tag seinen Anfang nahm, ist heute eine der größten Einrichtungen dieser Art in Berlin. Zehn Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kümmern sich um das Kursangebot, das beispielsweise Kochen, Theater und Seidenmalerei umfasst. Zur beliebten

monatlichen Diskothek kommen etwa 140 Menschen, die meisten aus dem Kiez, einige sogar aus München und Hamburg.

1992 wird er gefragt, ob er nicht auch die Rehabilitationswerkstätten des Klinikums Buch übernehmen würde. „Nach bundesdeutschem Recht durfte eine Klinik derartige Werkstätten nicht betreiben.“ Joachim Hanff überlegt nicht lange und wechselt ob der Verantwortung für Mitarbeiter und Budget vom Ehrenamt in die Rolle des Geschäftsführers. Aber auch der Weg der Werkstättenübernahme hält zahlreiche Hürden bereit.

Die damaligen Räumlichkeiten, die über ganz Ostberlin verteilt waren, hätten nur wenig mit den hochmodernen Werkstätten von heute gemein gehabt, erzählt Hanff. In mitunter maroden, zu Arbeitsräumen umgebauten Parterrewohnungen und ehemaligen Kneipen fertigten die Mitarbeiter zum Beispiel Anschlusskabel für Babykostwärmer, sie isolierten Kabel und etikettierten Flaschen für einen Spirituosenhersteller. Wie desaströs der Zustand der Gebäude war, illustriert eine Geschichte, die sich 1992 in Friedrichshain ereignete. Zwei Stockwerke oberhalb eines Verwaltungsraums hatten sich Obdachlose in einer leer stehenden Wohnung niedergelassen. Als beim Beheizen des Ofens ein Kohlebrikett auf den Fußboden fiel, brannte dieser durch und der Ofen krachte vom dritten Stockwerk direkt ins Erdgeschoss. Joachim Hanff lacht, aber damals war ihm alles andere als zum Lachen zumute. „Zum Glück war niemand vor Ort.“ Die Suche nach passenden Räumen für die Werkstätten glich einer Odyssee, die erst mit dem Bezug des Neubaus in der Hermann-Blankenstein-Straße ihr Ende fand. Zwischendurch hatten sie die ehemaligen Räume des VEB Kosmetik-Kombinats Berlin in Alt-Stralau angemietet, aber der Senat hatte den Verein verpflichtet, langfristig in ein eigenes Gebäude umzuziehen, das den technischen und organisatorischen Notwendigkeiten einer Werkstatt entspricht. „Wenn wir keinen passenden Standort gefunden hätten, hätte uns die Anerkennung als Träger der Werkstätten wieder entzogen werden können.“

Eine große Hürde liegt noch im Jahr 1991 im Briefkasten: ein Schreiben vom Amtsgericht in Berlin-Charlottenburg. Die Vereinsgründung werde aufgrund fehlender Unterlagen und mangelhafter Satzung nicht anerkannt. Eine Neugründung scheint unvermeidbar, und so wird in langen Sitzungen die Satzung neugefasst und von der Mitgliederversammlung beschlossen. Ohne diese Korrekturen wäre der Verein nicht rechtsfähig gewesen. Im Februar des Jahres 1993 wurde der Verein per Mitgliederbeschluss in Integral – Bürgerinitiative für Menschen mit Behinderungen umbenannt, um das Anliegen des Vereins auch im Namen zu verdeutlichen. Ein paar Jahre später verkürzt er seinen Namen auf INTEGRAL e. V. Der nun geebnete Weg ermöglicht es, weiter zu wachsen. Neben dem bereits bestehenden Begegnungszentrum und der Werkstatt für Menschen mit Behinderungen errichtet der Verein 1994 die Kinder- und Jugendambulanz des Bezirks.

Der Vereinsname ist ein gelebtes Ziel, nicht nur Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft zu integrieren, sondern auch nach innen integrativ zu wirken. Alle Angebote, die der Verein als Träger unterstützt, greifen ineinander und spannen den Bogen von der Geburt bis weit ins Rentenalter. Den umfangreichsten Bereich bilden bis heute die Werkstätten. Verteilt auf die Hermann-Blankenstein-Straße und die Storkower Straße arbeiten und lernen dort etwa 300 Menschen mit Behinderung, beispielsweise im Druck- und Kopierservice, in der Verpackung und Konfektionierung, aber auch außerhalb der Werkstätten als Maler, Gärtner und

Schlosser. Einige Mitarbeiter sind wie Hanff eine Konstante in der Geschichte des Vereins und blicken zurück auf 36 gemeinsame Jahre.

Um Behindertenpolitik konstruktiv mitzugestalten, ist INTEGRAL in Gremien wie dem Paritätischen Wohlfahrtsverband vertreten, auch in der Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für Menschen mit Behinderung, zu dessen Gründungsmitglied der Verein gehört. Auch an der Etablierung der ersten Bezirksbeauftragten für Menschen mit Behinderung war INTEGRAL maßgeblich beteiligt, erzählt Hanff. „Damit haben wir andere Bezirke inspiriert.“ Zwar habe sich im Bereich Barrierefreiheit in den letzten Jahren viel getan, aber Integration und Inklusion seien noch lange nicht selbstverständlich. Man denke an den öffentlichen Nahverkehr oder an unsere Sprache – ein Thema, das ihm besonders wichtig ist. Um barrierefreie, leichte Sprache kümmert sich im Verein ein eigenes Team. Es prüft Texte in leichter Sprache, damit sie auch von Menschen mit Lernschwierigkeiten verstanden werden.

„Unsere Geschichte hält uns in Bewegung“ – dieser Leitsatz des Vereins, er könnte auch Joachim Hanffs eigener sein. Stillstand liegt ihm fern. Offiziell ist er seit 2017 im Ruhestand. Weil ihm eine reibungslose, sanfte Übergabe am Herzen liegt, begleitet er seine Nachfolgerin Kathrin Haupt als zweiter Vorstandsvorsitzender. Die gebürtige Dresdnerin ist seit 2003 Vereinsmitglied, arbeitete zunächst als seine Assistentin. 2006 übernahm sie stellvertretend die Geschäftsführung, seit 2017 ist sie erste Vorstandsvorsitzende.

Wenn Joachim Hanff zurückblickt, spricht aus ihm Zufriedenheit, auch eine Art der Gelassenheit, die es wohl braucht, um einen steinigen Weg so konsequent und ausdauernd wie er zu beschreiten. Zu sehen, wie die eigenen Ideen Realität werden und die selbst kreierten Projekte funktionieren – das bedeutet für ihn Erfolg. Nun wartet auf ihn das Leben, auch der Sport, der für ihn seit jeher ein Ausgleich ist. Vielleicht sucht er sich einen neuen Chor; jahrelang war er als Bariton in einem Pop- und Jazzchor aktiv. Er freut sich auf die Zeit mit seiner Familie, die er am liebsten in seinem Wochenendhaus mit eigenem Bootssteg in der Nähe von Königs Wusterhausen verbringt. „Das Loslassen“, sagt er, „fällt mir leicht“. Er weiß, dass sein Lebenswerk in guten Händen ist und dass ihn seine Geschichte auch künftig in Bewegung halten wird.

Dieser Text ist ein Auszug aus dem Buch: Profile aus Berlin Friedrichshain

Autorin: Julia Pfordte

Verlag: Elmar Zink